

Jung und voller Schreiblust



Tatjana Sievers

Diesen Frühling endete das «Junge Texte»-Festival. Dieser Literaturwettbewerb hat den Zweck, junge Schreiber zu fördern und ihnen eine Plattform zu bieten. Die Gewinner haben nun für Mostindia eine Kurzversion ihres Textes verfasst.

Auszug aus «In aller Stille» von Nora Parolari (geb. 1992) aus Frauenfeld

Sie hatte ihn angesehen und leise gesagt: Jürgen, das alles ist doch irgendwie nicht echt. Du beschäftigst dich immer nur mit deiner Ausstellung, mit irgendwelchen Menschen, die vor hunderten von Jahren einmal gelebt haben mochten. Und dabei vergisst du die, die jetzt leben. Die, die jetzt ernst genommen werden wollen. Du wendest deine ganze Aufmerksamkeit dafür auf, Dinge aus der Vergangenheit wieder zurückzuholen, doch während du das tust, verpasst du alles, was im Hier und Jetzt passiert. Du hast diese Vergangenheit nicht miterlebt, du bist nicht Teil von ihr und deshalb rennst du ihr nach und merkst nicht, dass du gleichzeitig die Gegenwart verpasst. Und irgendwo dazwischen stehe auch noch ich, Jürgen. Doch du würdest mich wohl erst ansehen, wenn irgendwo ein wertvolles Bild von mir auftauchen würde, oder eine Statue. Oder wenn gar eine Kirche meinen Namen tragen würde. Aber weisst du, Jürgen, das wird wahrscheinlich nie geschehen. Und deshalb kann ich nicht mehr länger warten. Ich kann nicht darauf hoffen und warten, dass deine Zeitreise irgendwann zu Ende ist.

Anfangs hatte er sich eingeredet, dass es gar keinen grossen Unterschied machte, ob sie nun da war oder nicht und hatte sogar eine Weile daran geglaubt. Doch die Stille, die er sonst so mochte, kam ihm, wenn er abends alleine umherstreifte, plötzlich bedrohlich vor. Er hätte nach Hause gehen können, aber da war es genauso still. Diese Stille verfolgte ihn, seit Anna nicht mehr da war. Sie folgte ihm durch die Kreuzgänge des Museums und wich nicht einmal von seiner Seite, wenn er seine Gruppen durch die Ausstellungsräume führte. Er sprach zwar durch diese Stille hindurch zu den Besuchern, doch sie war immer da, rückte näher und näher an ihn heran.

Die Besucher sprachen manchmal mit ihm und stellten Fragen, doch durch die Stille, die ihn umgab, konnte er kaum etwas von dem verstehen, was sie ihm mitteilen wollten. Er sah, wie sich ihre Münder bewegten, wie sich ihre Gesichtszüge veränderten, wie ihre Augen ihn fragend ansahen. Er hörte durch den Dunst der Stille leise ihre Worte, doch er verstand den Sinn dahinter nicht. Er wusste, dass er diese Worte schon gehört, dass er die Bewegungen ihrer Münder schon tausend Mal gesehen hatte. Doch er hatte vergessen, was sie bedeuten sollten.

Auszug aus «Glaubenssache» von Simon Michel (geb. 1990) aus Ettenhausen

Manchmal, wenn eine Religion schon alt ist und lange gereift wie ein Apfel, der schon zu viele dunkle Stellen aufweist, dann kann es passieren, dass aus der schweren, rostig stählernen Tradition ein Funke springt, jemanden elektrisiert und den Glauben erschüttert. Dann wird etwas Naives und Verspieltes geboren. Geboren aus einem zufälligen Ereignis. Beteiligt waren einige Krebse, ein halbes Dutzend Fischer und eine verdammt hohe Welle. Es formt sich ein Glaube. Dann macht etwas «Plop» und beginnt zu existieren. Dieses Etwas braucht einen Namen und so nannte es der erste der Gläubigen, vielleicht aufgrund seiner Zahnlosigkeit und seines Schnupfens, vielleicht aber auch ganz bewusst: Wnahn.

Ich könnte Ihnen Jahrhunderte zuschauen, wie sie da herumwuseln. Ihnen allen geht es nur um mich! Sie sollen Grosses für mich erschaffen. Oh ja, etwas, was die Zeit und damit auch ihre mickrigen, aber irgendwie süssen Leben überdauert. Mal sehen... Der da, ich glaube, er hat die nötige, wie sagt man? Frömmigkeit dazu. Das Feuer des Glaubens leuchtet in seinem Herzen, könnte man sagen. Oh, das ist gut, ja, sehr gut.

Alle Augen ruhten auf Gottfried und eine Stille herrschte in der Kapitelversammlung, die bloss von einem Dutzend aufmerksam zuhörender Ohren erzeugt werden kann. Man konnte den Glauben beinahe riechen. In diesem Fall ein Gemisch aus noch feuchtem Pergament und frischem Sägemehl.

Gottfried schlug das Buch auf und warf einen feierlichen, aber unsäglich ernsten Blick in die Runde. Es war nicht sehr viel älter als das eilig gezimmerte Leseputz, auf dem es lag.

«Meine Brüder im Glauben. Heute Morgen ist mir Wahn, Ursprung aller Weisheit, Erretter der Ertrinkenden, Wächter über alle Krebse, erschienen. Er hatte die Gestalt einer Seemöwe angenommen, ein Symbol der Freiheit und Weitsicht.» Die von Ehrfurcht ergriffenen Mönche nickten mit dem Kopf. Was dieser Mann sprach, konnte nichts als die Wahrheit sein, seine Worte waren die Worte Wnahns.

«Er zeigte mir das Feuer des Glaubens in meinem Herzen. Und so höret, was er mir aufgetragen hat», begann Gottfried. Und die Mönche hörten und gehorchten.

Möwe? Möwe?! Ich war ein wunderschöner Engel. Das mit den Fischern hat nicht so gut funktioniert, wie ich dachte. Wären sie doch wenigstens Zimmermänner. Und dann die Sache mit den Krebsen! Ich muss mit Gottfried reden.

Auszug aus «Agnus» von Mirjam Keller (geb. 1993) aus Niederhelfenschwil

Wie sehr ich mir wünschte, Dosen zu besitzen. Dosen, bei denen man sich bedienen kann, bis nichts mehr drin ist, und die man dann sogar noch in die Dosenpresse legen kann, um ihnen das bisschen Raum, welches sie einnehmen, auch noch zu stehlen. Ich möchte einen lebenslangen Vorrat an Dosen in meinem Keller, Dosen, die enthalten, was auch immer ich gerade brauche, und bei denen ich mich ständig bedienen darf, ohne Angst haben zu müssen, sie würden mir ausgehen. Gäbe es solche Dosen, wäre Agnus vermutlich noch da.

Annelise Kanzler, Mutter von Agnus: Ich verstehe nicht, wie Agnus mir dies antun konnte und einfach verschwand. Sie tuscheln alle über mich, die Dorfbewohner. Wollen wissen, was denn da passiert sei und vor allem wie, spinnen Gerüchte und lassen den Wind diese verbreiten. Er hätte sich im Kirchturm aufgehängt, habe ich gerade diesen Morgen gehört. Aber keiner hätte den Mut, mich danach zu fragen. Viel lieber verstecken sie sich hinter den Regalen und flüstern, sobald ich den Dorfladen betrete. Oder sie stossen sich gegenseitig an und heften ihren Blick an mich, sobald ich den Kreuzgang zur Kommunion entlang schreite. Im Café setzt sich keiner mehr zu mir, doch alle werfen sie mir ständig Blicke zu.

Ach, Agnus, ich habe immer versucht, mich bestmöglich um dich zu kümmern. Natürlich hattest du keine solch unbeschwerliche Kindheit wie viele andere, das Geld war stets knapp und ich selten da, nachdem dir mit drei Jahren der Vater tödlich verunglückte. Doch so unglücklich schienst du ja nicht, denn wenn ich dir keine Ausflüge und Spielzeuge schenken konnte, warst du eben erfinderisch. Erinnerst du dich, sogar die Trommel, welche du dir so sehr wünschtest, hast du schliesslich besessen. Aus einer Büchse und Pyjamastoff hast du sie dir selbst gebaut. Lange hielt sie nie und du musstest dir ständig wieder eine neue herstellen, wolltest du ihr doch Töne entlocken, die zu synthetisieren sie gar nicht fähig war.

Hätte ich solche Dosen, wie der Agnus eine darstellte, ich würde sie umgehend unter den Menschen verteilen, damit sie ihn denn in Ruhe liessen und er zurückkehren könnte. Doch vermutlich ist es ohnehin zu spät. Kaum auszuschliessen ist es, dass er nun nicht nur wie bis anhin als Dose lebt, sondern tatsächlich zu einer solchen geworden ist.

Auszug aus «Knock Up» von Paul Maetschke (geb. 1988) aus Elgg

Der Nebel reisst auf. Ein Fetzen zieht noch durch den Klostergarten, er trägt einen herben Geruch von der talwärts gelegenen Zuckerfabrik. In einiger Entfernung läuten Kuhglocken aus dem Nebel, aus dem Wald echot das Krächzen eines Raben. Schritte knirschen auf dem Kiesweg. Ein Mann geht durch das Tor, er trägt Lackschuhe und Anzughose, schwarze Windjacke und eine selbsttönende, randlose Brille, alles in dezentem Grauschwarz. Die blonden, dünner werdenden Haare sind nach hinten gegelt. Sein Kopf ist gesenkt, die Wangen kantig, die Augen blaugrau. Seine linke Hand steckt lässig in der Hosentasche. Die rechte Hand schiebt einen Kinderwagen.

Umziehen.

Sie haben sich auf Wolfgangs Hochzeit kennengelernt, Stephans Bruder. Alles war gross, pompös, teuer, ganze Sippschaften liessen sich volllaufen, sie war die Jugendfreundin von Wolfgangs Frau. Sein Alter hatte eine Laudatio gehalten und mit Enterbung gedroht, wenn sie nicht glücklich werden würden. Der machte das noch gerne und oft. Am Fischbuffet wollte sie ihm die letzten Kaviarhäppchen streitig machen, aber die Häppchen gehörten ihm, so kamen sie ins Gespräch, begannen zu trinken und von schöner Zukunft in trauter Zweisamkeit zu träumen, wie man es an Hochzeiten eben tut. Sie stellten fest, dass sie die gleiche Musik mochten, also lud er sie zum Konzert ein, nach Warschau übers Wochenende, dann lud sie ihn ein, Mailand am Mittwoch, und so trafen und verabredeten sie sich immer schneller, öfter und intensiver. Anna war Schauspielstudentin, gross, blond, etwas zerbrechlich, sie lächelte mit halb geschlossenen Augen.

Grandios.

Sie liess sich auf irgendwelche Anlässe einladen und verkehrte mit dem gesamten selbsternannten talentierten Theatertum. Insbesondere ältere männliche Regisseure kümmerten sich rührend und ungefragt um ihr Karrierefortkommen, und sie wusste das auch zu nutzen. Der Entschluss zusammenzuziehen entstand völlig natürlich, er wollte woanders weiterstudieren, sie fand einen Platz an ihrer Traumschule, ihre Verwandtschaft besass eine Vermögensanlage in der Stadt, die Wohnung stand gerade leer, und was sprach dagegen?

Gut, sie stritten sich um unwichtige Details wie wöchentliches Staubwischen im Regal, aber niemand bereute den Entschluss so wirklich. Beide nahmen sich ihre Freiheiten heraus und wollten auch gar nichts weiter vom Anderen wissen, und auf dieser Basis waren sie eigentlich ganz zufrieden miteinander.

Auszug aus «Nebellandschaft» von Tatjana Sievers (geb. 1994) aus Zihlschlacht

Seit wenigen Wochen ratterten im Thurtal unten wieder Wagen voller Rüben nach Frauenfeld. Aus den Schornsteinen der Fabrik stieg weisser Rauch auf und mit ihm ein werdend, hatte sich der Herbstnebel herbeigeschlichen, das ganze Tal überschwemmend. Bis zur Kartause hoch, auch dort eine Klause vor der anderen verbergend. Laub wischend ein Mensch, braun-rote Haufen bildend, an den Wegrändern, wo man nicht auf den Blättern ausrutschen konnte. Er tat es mit einer ganz eigenen Bedächtigkeit, langsam den Besen vor, zurück, wieder vor, stetig langsam sich friedlich in die Umgebung einfügend und dabei leise vor sich hinsummend, ein Lied, das ihm seine Oma früher vorgesungen hatte, oder auch nur, was ihm davon geblieben war, ganz leise «Flieg, Maikäfer, flieg» durch die Ruhe hindurch und als er beim Wischen ein Blatt besonders hoch wirbelte ein vergnügtes, entzücktes: «Maikäfer.» Eine zweite Person, in eben jenem Augenblick die Nebelwand durchbrechend, schüttelte lächelnd den Kopf, ihre, bei aller Sanftheit, doch brutal durch die Stille brechende Stimme antwortete ungefragt: «Nein, nein, Michi, das war kein Maikäfer, das war nur ein Blatt. Übrigens, deine Mutter ist hier.» Und während er wieder im Nebel verschwand, liess Michi ein todtrauriges «Maikäfer» hören, bevor er weiterfegte, vor, zurück, wieder vor. Folgt man dem Weg, den Michi wischte, jedoch weiter, so kommt man irgendwann zu einem alten Tor, dann hinaus aus dem Kloster. Doch bevor der Kiesweg Gelegenheit fand, im Nebel zu verschwinden, lag an seiner linken Seite der Mühlweier, ein nicht sonderlich grosser Teich, gesäumt von Eichen, majestätisch, die Wurzeln tief im Weiher. Früher waren sie mehr gewesen, zwei weitere, hinter denen die noch stehen, heute nur noch Strünke. Moos, das darüber wuchs, ein weiches, dunkelgrünes Polster, in dem vereinzelt Tautropfen glitzerten. Nebel, der versuchte, sich in der Realität festzuhalten.

Eine Frau sass auf einem der toten Bäume, den Blick aufs Wasser, das ausdruckslos grau gegen das Ufer schwappte. Sie war noch jung, trotz der harten Falten, die sich um ihre Mundwinkel herum in die reine, blasse Haut gegraben hatten. Sie wandte sich nicht um, als hinter ihr das Knirschen des Kieses Löcher in die Stille riss. Die Schritte näherten sich und während sie im nassen Grass verstummten, verschluckte der Nebel das letzte Geräusch der Steinchen.

Alle Originaltexte ungekürzt auf www.thurgauerzeitung.ch/downloads